

Morgen gibt es vielleicht kein Benzin mehr“, sagt der Taxifahrer, der seinen auf arktische Temperaturen heruntergekühlten Toyota wie ein Raumschiff durch den Verkehr von Beirut steuert. Mit der aktuellen Krise am Golf habe das allerdings nichts zu tun. Im Libanon liege bloß die Regierung mit den Tankstellenbesitzern wegen dem Benzinpreis überkreuz. Nun stünden schon den ganzen Tag die Zapfsäulen still: „Wir brauchen keine Probleme von außen, wir sorgen schon selber dafür.“

VON DANIEL BÖHM

Viele Libanesen lassen sich dennoch nicht davon abhalten, zur Eröffnung der Beirut Art Fair mit dem Auto anzureisen. Unzählige schwarze SUV blockieren die einspurige Zufahrtstraße zum Messegelände am Meer, welches ausgerechnet auf einer ehemaligen Mülldeponie errichtet wurde. Besucher stolpern über unfertige Gehwege oder durch Baustellen. Das ganz normale Chaos im Libanon, der in diesem Herbst wieder einmal in einer tiefen Krise steckt.

Der Staat ist quasi bankrott. Lehrer und Soldaten protestieren gegen die Sparmaßnahmen der Regierung. In den Vorstädten randalieren die Palästinenser, die nach Jahrzehnten der Diskriminierung die Nase voll haben, als Bürger zweiter Klasse behandelt zu werden. Und neben Wirtschaft-, Flüchtlings-, Regierungs- und Müllkrise droht das Land nun auch noch in den Konflikt am Persischen Golf mit hineingezogen zu werden. Da kommt die Kunstmesse mit ihren Empfängen, Ausstellungen und Dachpartys gerade recht. Endlich kann

man über etwas anderes reden als über Donald Trump oder die Hisbollah.

Die Französin Laure d'Hauteville hat in diesem Jahr 55 Galerien, 1350 Kunstwerke und 30.000 Besucher an die Levante gebracht. Sie hat die Kunstmesse aufgebaut und pendelt seit 1991 zwischen Paris und Beirut. „Der Libanon ist schon sehr speziell. Man braucht für alles einen alternativen Plan, sonst geht nichts“, sagt sie, während sie umgeben von Kartonschachteln in einem improvisierten Presseraum sitzt.

Die Beirut Art Fair findet in diesem Jahr zum zehnten Mal statt. Sie will Künstler aus dem Nahen Osten, Afrika und Asien mit europäischen Sammlern und Galeristen zusammenbringen. Ohne sie hätte es beispielsweise die syrische Kunst kaum bis nach Europa geschafft. Von der libanesischen Regierung bekomme sie trotzdem wenig Unterstützung, sagt d'Hauteville: „Die schaffen es ja nicht einmal, mit einem Pavillon an der Kunstbiennale von Venedig teilzunehmen. Sogar der Irak bekommt das hin.“

Zwar firmiert Saad Hariri, der stets etwas müde aussehende Ministerpräsident des Libanon, als offizieller Pate der Messe, bei der Eröffnung ist er aber nicht zu sehen. Vermutlich kümmert er sich gerade um die Benzinkrise. Stattdessen kommt sein Kulturminister, ein untergesetzter Mann mit randloser Brille. „Die Beirut Art Fair ist natürlich sehr wichtig. Kunst baut ja Brücken, gerade in Zeiten wie diesen. Die

Leben im KLISCHEE

Beirut trotz der Dauerkrise. Auch mit der Kunstmesse, die ein Jubiläum feiert



Manchmal hilft nur, die Augen zu schließen: Straßenskulptur in Beirut

Wirtschaftskrise, die Probleme am Golf, sie wissen schon“, sagt er und verschwindet in einer Menge aus goldbehangenen Frauen, um sich fotografieren zu lassen.

Die nach konfessionellen Linien gesplante Politik im Libanon wird von Milizenführern, Generälen und Familiencians beherrscht. Kulturförderung spielt da keine große Rolle. Stattdessen springen Private in die Bresche. Eine Bank sponsert einen Nachwuchswettbewerb für Künstler, den Messeveranstalter wurde eine zusätzliche Halle kostenlos zur Verfügung gestellt, und ein Luxusrestaurant hat mehrere Kisten Champagner geschickt.

Zur Eröffnung der Beirut Art Fair kommt die ganze Stadt, und irgendwie scheinen es alle geschafft zu haben, ein VIP-Ticket zu ergattern. Im Gegensatz zu den anderen Kunstdestinationen in der Region – den Luxus-sandkästen von Dubai und Abu Dhabi in den Vereinigten Arabischen Emiraten – verfügt Beirut über eine breite, gewachsene Kulturszene. „Hier gibt es eine echte Tradition, mit Künstlern, die in den Sechzigerjahren berühmt waren, wie dem abstrakten Maler Hussein Madi, dem wir eine Retrospektive widmen. Gleichzeitig hat die Stadt eine junge, aktive Szene“, sagt d'Hauteville. Man lade daher auch neue, lokale Kunsthandwerker ein, wie die Galerie Work In Progress. WIP hat gerade erst aufgemacht. „Auf unserer Messe kann man auch Bilder für hundert Euro kaufen.“

Aber für viele Libanesen ist das inzwischen viel Geld. „Auf dem Kunstmarkt herrscht Flaute“, sagt ein Journalist aus dem nordlibanesischen Byblos, der seit Jahren über die Szene schreibt. „Zudem gehen immer mehr junge Leute weg, weil sie hier keine Perspektiven mehr sehen.“ Vor ein paar Wochen wurde die Kulturszene des Landes auch noch von einem Skandal um die offen schwule Popband Mashrou' Leila erschüttert. Nach Drohungen musste die Gruppe einen Auftritt absagen. Trotz der Kunstfreiheit, auf die man im Libanon doch so stolz ist.

In Beirut will sich aber deshalb kaum jemand die Laune verderben lassen. Dieses *je ne sais quoi*, diese Mischung aus leicht verstaubter Eleganz, Bling-Bling, Krieg-in-Sicht-Stimmung und alltäglichem Chaos ist längst zum Klischee geworden. Auf Fremde wirkt sie aber immer noch magisch. Man trifft auf Hipster, alternde Dandy-Diplomaten mit Einstecktuch im Blazer, platinblonde Fitnesstrainerinnen und bestimmt auch auf echte Spione, von denen es hier angeblich immer noch einige gibt. In der Messehalle darf selbstverständlich geraucht werden, alle sprechen Französisch, und als in einer Galerie im Stadtzentrum die parallel stattfindende Beirut Art Week eröffnet wird, kommentieren die Gäste das bunte Werk eines Nachwuchskünstlers mit den Worten, es sehe aus wie der Rorschachtest von Hisbollah-Chef Hassan Nasrallah.

Beirut ist nicht mehr das Paris des Nahen Ostens, wie vor dem Bürgerkrieg in den heute nostalgisch verklärten Sechzigern. Aber es ist immerhin das Berlin der Levante. Eine Stadt, die immer weitermacht, auch wenn es mal kein Benzin mehr gibt.